

Verzugsbedingungen und Anzeigenpreise sind in der Morgenausgabe angegeben
Redaktion: SW. 68, Cindensstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297
Tel.-Adresse: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts

Berlin und Anzeigenabteilung: Geschäftstage 9-5 Uhr

Verleger: Vorwärts-Verlag GmbH, Berlin SW. 68, Cindensstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292-297

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Großer Wahlsieg der Labour Party.

Das erste Volksurteil über den Streik.

London, 29. Mai. (WIB.) Bei der Nachwahl zum Parlament in Hammermith, einem südwestlichen Vorort von London, erhielt Gardner (Arbeiterpartei) 13 095, Gladstein (Konserwativ) 9484 und Mubitt (Liberal) 1974 Stimmen. Die Arbeiterpartei hat damit einen neuen Sitz gewonnen.

Bei den allgemeinen Wahlen im Herbst 1924 hatte der Konserwativ mit 12 925 Stimmen über den Arbeiterpartei gesiegt, der nur 10 970 Stimmen erhielt.

Ganz England sah mit höchster Spannung dieser Nachwahl entgegen, die dem Volke die erste Gelegenheit bot, seine Ansichten über die Haltung der Regierung und der Arbeiterpartei während des jüngsten Streiks zum Ausdruck zu bringen. Die Arbeiterpartei hatte ihre besten Kräfte für die Wahlagitiation mobilisiert, aber auch die beiden anderen Parteien, vor allem die Regierungspartei, hatten alles daran gesetzt, gerade in dieser Wahl zu siegen. Das Ergebnis ist für Labour ein Triumph, für die Regierung eine moralische Katastrophe.

London, 29. Mai. (Eigener Drahtbericht.) Die Arbeiterpartei hat bei der am Freitag stattgefundenen Neuwahl in der Londoner Vorstadt Hammermith einen glänzenden Sieg errungen. Der sozialistische Kandidat erhielt über 2000 Stimmen mehr, der konserwativ beinahe 3500 Stimmen weniger, als bei den letzten Wahlen, während der liberale Kandidat nicht einmal ein Viertel der abgegebenen Stimmen erhalten konnte. Dieser Neuwahl kommt als Stimmungsmesser große politische Bedeutung zu, weil sie die Rückwirkungen des Generallstreiks und der Kohlenkrise auf die Wählerschaft erkennen läßt. Es zeigt sich, daß die Wählerschaft die Haltung der Regierung, insbesondere in der Kohlenkrise, aufs schärfste verurteilt. Der Ausgang der Wahl beweist, daß der Generallstreik nicht, wie von konserwativer und liberaler Seite prophezeit wurde, die Stellung der Arbeiterpartei geschwächt, sondern gestärkt hat. Das geht nicht nur aus der höheren prozentualen Beteiligung der Arbeiterpartei hervor, sondern insbesondere aus der Tatsache, daß entgegen allen Erwartungen die Arbeiterpartei bei der Wahl starke Unterstützung von Seiten der aus dem Mittelstand stammenden Wähler gefunden hat. Die Liberalen haben nicht einmal die Hälfte der im Jahre 1923 abgegebenen Stimmen erhalten.

Brasilien gibt sein Veto auf.

Auch Spanien mit dem ständigen Sitz für Deutschland einverstanden.

Paris, 29. Mai. (WIB.) „Dunoir“ beschäftigt sich mit der Frage der zukünftigen Zusammensetzung des Völkerbundsrats und erklärt, Brasilien habe auf freundschaftliche und einmütige Bitten hin erklärt, es werde nicht ein Veto gegen den Eintritt Deutschlands in den Bund einlegen. Es sei ein Abkommen getroffen worden, dem Brasilien zugestimmt habe. Einzelheiten über dieses Abkommen teilt das Blatt jedoch nicht mit.

Die Nachricht, daß Brasilien im September d. J. auf seinem im März angekündigten Veto hinsichtlich der Zuteilung eines ständigen Sitzes im Völkerbundsrat an Deutschland nicht bestehen werde, wird auch von „Quotidien“ bestätigt, der erklärt, Brasilien und Spanien dürften, selbst wenn sie während der Völkerbundtagung nicht zugleich mit Deutschland ständige Sitze im Völkerbundsrat erlangten, sich zugunsten der Zuteilung eines ständigen Sitzes an Deutschland aussprechen.

Mussolini und der Friede.

Er entschuldigt den italienischen Imperialismus.

Rom, 29. Mai. (Stefani.) Am Schluß der Debatte über den Etat des Ministeriums des Aushern hielt Mussolini eine Rede. Italien habe sich dem Locarnopakt angeschlossen, um sich nicht zu isolieren, und nicht außerhalb eines grundlegenden Paktes der größten europäischen Mächte zu bleiben und schließlich, um nicht die Gelegenheit zu verlieren, Italien auf die gleiche Stufe mit England zu stellen. (Also aus bloßer Prestigepolitik! Die Redaktion.) Italien bestand nicht auf einer Garantie für den Brenner, um nicht den Pakt selbst noch verwickelter zu gestalten, und schließlich auch deshalb, weil es von Deutschland nicht eine Garantie für die Brennergrenze fordern konnte, die keine italienisch-deutsche Grenze ist. Deutschland werde natürlich im nächsten September als ständiges Ratsmitglied in den Völkerbund eintreten, eine These, die er, Mussolini, stets verfochten habe.

In einer grundsätzlichen Erklärung führte Mussolini aus: „Wie man stets für irgendeinen ein Jakobiner ist, so ist man auch stets für irgendeinen Imperialist. Die italienische Politik wurde stets imperialistischer Bestrebungen verdächtigt. Ich habe bereits in einem von tausend amerikanischen Blättern veröffentlichten Interview dargelegt, was ich vom Imperialismus denke. Ich glaube, und hierin werde ich unterstützt durch Studien und Bücher, die ein allgemeines Kulturgut sind, daß jedes lebende Wesen, welches leben will, imperialistische Tendenzen besitzt, und daß daher die Völker, die die gleichgeordnete Gesamtheit der lebenden Wesen darstellen, wenn sie leben wollen, einen gewissen Willen zur Macht entwickeln müssen. Sonst können sie nur vegetieren und einem stärkeren Volk zur Beute fallen, welches diesen Machtwillen noch mehr entwickelt hat. Ich sagte also, daß der italienische

Imperialismus ein Zeichen der Würde des italienischen Volkes und vor allem seiner moralischen Würde ist. Es besteht

das Bedürfnis nach wirtschaftlicher und intellektueller Ausdehnung bei einer Nation, die ein wenig spät auf dem Platze erschienen

ist. Wenn ein Volk eintritt, wo jedermann bereits seinen Platz hat, ruft es ein wenig Unbehagen hervor. Ein unerwarteter Gast ist bisweilen nicht willkommen. Man hört schöne Phrasen von internationaler Solidarität, Verbrüderung der Völker und Herzlichkeit in den Beziehungen zwischen den Nationen. All das ist schöne Literatur, aber die Wirklichkeit ist grundverschieden. Unser Imperialismus besteht nicht in dem Sinne eines aggressiven Imperialismus, der sich zum Kriege rüstet. Die faschistische Regierung kann nur eine Friedenspolitik verfolgen. Sie will den Frieden nicht stören. Aber den Frieden wollen, bedeutet indessen nicht, entwaffnet zu sein. Man muß sich auch über die Entwaffnungsfrage verständigen. Abrüstung muß vollkommen sein, sonst ist sie nur eine schlechte Komödie. Sie muß vollkommen sein, d. h. die Rüstungen zur See, zu Lande und in der Luft umfassen. Bis zu dem Tage, an dem alle Staaten schnell und tatsächlich abrüsten, kann Italien nicht abrüsten, ohne Selbstmord zu verüben und ohne seine Unabhängigkeit und seine Freiheit zu verlieren. (1) Dies muß als Erklärung dafür dienen, weshalb General Demarinis in Genf eine feste und sehr kluge Haltung hinsichtlich der Wahrung der italienischen Interessen einnimmt. Man darf nicht nur darauf sehen, wieviel Kanonen eine Nation besitzt, wieviel Flugzeuge und Schiffe, sondern man muß ins Auge fassen, was diese Nation tatsächlich besitzt, an Rohstoffen, Fabriken und Werkstätten, die morgen im gegebenen Augenblick eine große Anzahl von Schiffen, Kanonen und Flugzeugen herstellen können. (1) Ich sprach zu Ihnen von einer Friedenspolitik, aber ich meine einen Frieden mit Würde, mit Festigkeit und mit Wahrnehmung unserer Interessen gegen jedermann und überall. Auch dieses junge Italien muß sich ein wenig Platz in der Welt machen. Ein gerechter

dauerhafter Frieden muß begleitet sein von der Befriedigung unserer legitimen und heiligsten Interessen.

Ich glaube, daß die Nationen, die in dem großen Kriege mit uns verbündet waren, sich davon überzeugen werden, daß sie unserer rechtmäßigen Forderung entgegenkommen müssen. Jedenfalls sei festgestellt, daß man niemanden, wer es auch sei, etwas geben wird, wenn nicht zuvor der italienische Anteil befriedigt ist. (Beifall.) Dies wird auch möglich sein. Denn es gibt einen Punkt, in welchem die faschistische Regierung hinsichtlich des Völkerbundsrates vollkommen unnachgiebig ist, nämlich der Punkt betr. die Einstimmigkeit seiner Entscheidung. Wir stehen noch nicht an der Spitze einer Konstellation von Völkern, wir haben nicht ein mehr oder minder großes Gefolge Schutzbeschützer (1) aber wir besitzen die fürchtbare Waffe des Veto und auf dieses Veto sind wir in keiner Weise gefonnen zu verzichten. (1)

Erkrankung des Reichstagspräsidenten.

Der Reichstagspräsident Genosse Löbe erkrankte gestern Abend an einer akuten Entzündung der Gallenblase, litt große Schmerzen und hatte Fieber. Er ließ den Arzt und Reichstagsabgeordneten Dr. Moses rufen, der ihn in Behandlung nahm. Während der Arzt das Krankheitsbild gestern Abend als typisch schlecht bezeichnen mußte, konnte er es heute Vormittag als typisch gut ansprechen. Es ging heute den Genossen Löbe bedeutend besser, er wird aber noch die nächste Woche hindurch voraussichtlich liegen bleiben und unter ständiger ärztlicher Beobachtung gehalten werden müssen.

Nach Erkundigungen, die wir in der Mittagsstunde einziehen konnten, ist das Befinden des Reichstagspräsidenten wieder durchaus zufriedenstellend. Es liegt kein Anlaß zu irgendwelchen Besorgnissen vor. Genosse Löbe wird allerdings noch in der nächsten Woche das Haus hüten müssen; er wird dann aber in alter Frische wieder sein Amt ausüben können.

Platz der Republik.

Die Genehmigung des Staatsministeriums.

Der Polizeipräsident hat heute durch ein Schreiben den Berliner Magistrat verständigt, daß das Staatsministerium den Magistratsbeschlus genehmigt hat, wonach der bisherige Königsplatz fortan Platz der Republik heißt.

Um den Volksentscheid.

Zentrumswähler gehen zur Abstimmung.

(srk) Frankfurt a. M., 28. Mai. Das hiesige Zentrumorgan, die Rhein-Mainische Volkszeitung, wendet sich mit großer Leidenschaft gegen die Stellung des Parteivorstandes der Zentrumspartei in der Frage der Beteiligung am Volksentscheid. In einem ausgezeichneten Artikel heißt es: „Von den Aussichten des Kompromisses hängt also die Stellung zum Volksentscheid entscheidend ab. Es ist konsequent und daher auch verständlich, wenn der Parteivorstand, der diese Aussichten günstig beurteilen zu können glaubt, Stimmhaltung bzw. Ablehnung proklamiert. Wer an die Wahrscheinlichkeit des gerechten Kompromisses nach sorgfältigster Prüfung und Abwägung der Aussichten nicht glauben kann, steht freilich weiterhin vor der großen Frage des kleineren Unrechtes. Die Partei darf ihn in diesem Fall die Freiheit der Gewissensentscheidung nicht beschneiden, so gut es auch ihr Recht ist, ihre Autorität dabei in die Waagschale zu werfen.“

Orientalische Aussichten.

Englands politische Arbeit. — Das Mandatgebiet.

Von Dr. Moriz Bileski-Hajsa.

Man ist seit langem gewöhnt, die Länder des mittleren Ostens als ein Gebiet durcheinander wirbelnder Kämpfe zu betrachten, in denen die dort interessierten europäischen Mächte sich einerseits mit unaufhörlichen, kleineren oder größeren Ausbrüchen arabischer Feindschaft, andererseits mit den unliebsamen Folgen eigener Rivalitäten abzumühen haben. Die deutsche Öffentlichkeit notiert, halb uninteressiert, halb schadenfroh, lediglich die am größten ins Auge fallenden Erscheinungen, die diese Auffassung zu bestätigen scheinen. Es ist jedoch an der Zeit, davon Kenntnis zu nehmen, daß andere auf Beruhigung und Ausgleich gerichtete Tendenzen für die politische Entwicklung des Orients wachsende Bedeutung gewinnen.

Die ägyptischen Wahlen haben soeben mit dem Siege der von Said Pascha Jagul geführten Wafd-Partei geendet. Dieses Ergebnis stand seit Monaten mit vollkommener Sicherheit fest, und es ist natürlich auch von der englischen Okkupationsmacht erwartet worden. Es wäre ein schlechtes Zeugnis für die Borausicht und Geschicklichkeit der englischen Politik, wenn es die Wahlen ruhig abgewartet hätte, um sich — wie ein großes Berliner Blatt in der Besprechung des Wahlausganges schrieb — von ihrem Ergebnis „unsympathisch berühren“ zu lassen, und sich im übrigen damit abzufinden, daß nun die frühere Situation schärfsten Konfliktes zwischen ägyptischer Volksovertretung und englischer Regierung wieder gegeben sein würde. In Wirklichkeit ist die englische Politik seit Monaten unauffällig und, wie es scheint, nicht ganz erfolglos bemüht, eine Verständigung mit der stärksten Gruppe des ägyptischen öffentlichen Lebens zu finden. Hier ein Beispiel von der Art, in der solche Gespräche geführt werden: Die englisch-offizielle „Egyptian Gazette“ hat nach einer Zeit des Zögerns die Bormahme der Neuwahlen zum ägyptischen Parlament offensichtlich begünstigt und wiederholt erklärt, daß das neue Parlament ein wirklicher Ausdruck des Volkswillens sein würde. Darauf schrieb Anfang Mai die arabische Zeitung „Misr“ — ein parteimäßig nicht gebundenes, aber häufig mit dem Jagul-Kreis übereinstimmendes Blatt:

Britische Politiker denken anscheinend noch, daß das neue Parlament ihnen ebenso feindlich sein wird, wie das frühere, und daß sie schlechte Beziehungen zu ihm haben werden. Wir können nicht verstehen, weshalb sie diese fonderbare Vorstellung aufrechterhalten. Gewiß gibt es noch schwebende Fragen zwischen England und Ägypten, deren Erörterung zu „schlechten Beziehungen“ führen kann. Aber das bedeutet nicht, daß das neue Parlament den Engländern feindlich sein wird. Die Ägypter haben keineswegs den Wunsch, Feinde der Briten zu sein. Sie wünschen aus der Tiefe ihres Herzens, freundliche Beziehungen zu ihnen zu haben. . .

Man sieht, daß hier von einer bitteren, unveröhnlichen Feindschaft gegen England keineswegs mehr die Rede ist. Ob die Pressegespräche und die Verhandlungen der politisch führenden Persönlichkeiten wirklich zu einem Ergebnis führen werden, kann heute allerdings noch nicht gesagt werden. Aber immerhin ist bisher erreicht, daß bestimmte Verhandlungsthemen — im wesentlichen die Stellung Ägyptens und Englands im Sudan und die Art der englischen Militärbesetzung in Ägypten — herausgearbeitet sind, und daß für die Behandlung dieser Themen eine erträgliche Atmosphäre hergestellt ist. Wenn es England wirklich gelingt, einen modus vivendi mit dem Parlament und dem künftigen Ministerium zu finden, so würde das bedeuten, daß eine der schärfsten Spannungen im Orient erheblich gelockert wird.

Von der zähen Arbeit für die Befestigung seines Einflusses in der arabischen Welt gibt England in Transjordanien eine Probe anderer Art. Hier ist nicht die Auseinandersetzung mit der Macht einer Volksstimmung die Aufgabe, hier gibt es als politischen Faktor nur einen Fürsten, noch dazu einen, der häufig genug seine Machtlosigkeit und seinen Mangel an Verwaltungstalent gezeigt hat. Da können weniger zarte Methoden angewendet werden. England hat soeben die transjordanische Truppenmacht aufgelöst, die dem Kommando Emirs Abdallah unterstand, hat Transjordanien in die Militärverwaltung Palästinas einbezogen (wo unmittelbares englisches Kommando gilt) und ist offenbar entschlossen, auch sonst die Verwaltung Transjordaniens stärker an Palästina anzuschließen. Mag sein, daß der Emir Abdallah mit einer Erhöhung seiner Ziviltitel getrostet wird. Von der Schaffung eines unabhängigen transjordanischen Staates, die früher einmal beabsichtigt und auch dem Völkerbund angekündigt war, ist heute jedenfalls nicht mehr die Rede.

Eine von England unmittelbar kontrollierte Verwaltung bedeutet eine stärkere Bürgschaft für Frieden und Ordnung als die unabhängige Herrschaft eines Araberprinzen aus dem seit langem vom Unglück verfolgten Hasseiniten-Hause — und so kann auch die Entwicklung in Transjordanien im Sinne einer stärkeren Stabilisierung für die Zukunft gedeutet werden. In dieselbe Linie fällt schließlich der soeben vereinbarte Ausgleich zwischen England und der Türkei. Hier hat allem Anschein nach der ungebührliche Eifer Italiens nachgeholfen, das sich auf der orientalischen Bühne mit allzu großer Vehementigkeit nach vorn drängt. Mussolini hat sich in der Tat nicht damit begnügt, sich in den afrikanischen Besitzungen Italiens von Arabern Fantafias vorreiten zu lassen und goldene Schwertel als Geschenke entgegenzunehmen. Sondern seine Presse hat längere Zeit hindurch in nicht mißzuerstehender Weise die Eignung Anatoliens als Kolonisationsgebiet gepriesen, ja sie hat sogar — ein Beweis für völlige

Bekennung der wirklichen Machtverhältnisse — wiederholt und auffällig festgestellt, daß Malta, dieses Kernstück der englischen Machtstellung im Mittelmeer, doch eigentlich italienisch wäre. Der Erfolg dieser wenig diplomatisch angelegten Kampagne hat Italien zwar die Freundschaft Griechenlands eingebracht, aber andererseits England und die Türkei stark und schnell einander genähert, so daß nunmehr auch der Moskaukonflikt beigelegt worden ist. Die Unruhe Italiens hat dazu beigetragen, daß ein seit langem ungelöstes Problem der orientalischen Politik aus dem Wege geräumt worden ist.

Es gibt nach alledem Anzeichen dafür, daß manche Knäuel der verwickelten orientalischen Fragen sich einigermaßen entwirren werden. Wenn aber einmal die Zeit der Kämpfe und Konflikte im Orient von einer Periode friedlicher Entwicklung abgelöst wird, kann hier mit bedeutenden wirtschaftlichen Fortschritten gerechnet werden. Schon deswegen — nicht nur wegen der Rückwirkung der orientalischen Beziehungen auf die Stellung der europäischen Mächte zueinander — sollte auch die deutsche Politik den Vorgängen im Orient ihre Aufmerksamkeit schenken. Schon heute gibt es wieder wichtige wirtschaftliche Interessen Deutschlands: in Ägypten, wo, trotz der Baumwollkrise des letzten Jahres, viel Geld verdient wird, hat die Deutsche Orientbank soeben ihre Niederlassung wieder eröffnet. In Palästina steht Deutschland unter den importierenden Ländern bereits wieder an dritter Stelle (nach Syrien und Großbritannien). Wichtiger aber sind die Aussichten für eine Teilnahme an der wirtschaftlichen Entwicklung der Zukunft. Die riesigen Ländermassen von Alexandrette bis Basra unterstehen als Mandatgebiete der Kontrolle des Völkerbundes, und Deutschland würde als Mitglied des Völkerbundes nicht nur Möglichkeiten der Einwirkung auf die Art der Entwicklung, sondern auch die rechtliche Gewähr gleicher Bedingungen im wirtschaftlichen Wettbewerb mit allen anderen Mächten haben. Ein friedlicher Wettbewerb zur Entwicklung dieser leeren Länder, der frei sein kann von jeder imperialistischen Absicht, wird wechselseitig Arbeit und Wohlstand fördern, und damit eine erwünschte Gemeinsamkeit zwischen Orient und Okzident herstellen können.

Flaggenexperimente. Aussichtslose Spielereien.

Seit dem bekannten Briefe Hindenburgs an den Reichskanzler Dr. Luther, in dem die Schaffung einer Einheitsflagge verlangt wird, bemühen sich alle möglichsten wohlmeinenden Leute um die Quadratur des Kreises. Jetzt hat der Reichskunstwart Dr. Redtslob — zuständigsteinstalber — einen Flaggenentwurf ausgearbeitet, der das Unmögliche möglich machen, der Monarchisten und Republikaner mit einander versöhnen soll. Der Entwurf gibt die Dreifarbenfahne völlig auf und will eine Kreuzfahne schaffen. Durch ein großes schwarzes Ritterkreuz, das bis an den Flaggenrand reicht, wird das Flaggenfeld in vier Teile zerlegt. Von den beiden Gevierten an der Fahnenstange ist das obere rot, das untere golden, die beiden Gevierte an der Außenseite oben golden und unten rot. Neben dem Flaggenentwurf Dr. Redtslobs ist noch ein halb Duzend anderer Flaggenentwürfe aufgetaucht, die Schwarzrotgold und Schwarzweißrot miteinander vermengen, einen Adler auf Schwarzrotgold setzen oder mit der Gosh allerlei Kunststücke versuchen wollen. Dem Reichstagsausschuß, der sich mit der Flaggenfrage befassen soll, wird ordentlich schwindlig werden, wenn er alle diese Flaggenentwürfe vorgeführt bekommt.

Ganz schlaue Leute haben sogar schon herausgefunden, daß der Entwurf des Reichskunstwarts gar nicht verfassungswidrig sei, da er nur die Farben Schwarzrotgold verwende und der bekannte Artikel der Verfassung nur davon spreche, daß die Farben des Reiches Schwarzrotgold seien. Die Presse der Mittelparteien bemüht sich deshalb auch schon, diesen Vorschlag indirekt zu unterstützen. Es genügt aber ein Blick in die übrige Presse, um

sofort festzustellen, daß alle diese Versuche sehr wohlmeinender, aber auch sehr unpolitischer Leute von vornherein aussichtslos sind. Eine ausreichende Majorität wird für keinen einzigen dieser Vorschläge zu erreichen sein. Einstimmigkeit, die bei einem solchen Versuch der Schaffung einer Einheitsflagge überhaupt Voraussetzung wäre, ist überhaupt gänzlich ausgeschlossen.

Der Reichstag hat zwar mit einer Mehrheit, die in Wirklichkeit eine Minderheit war, beschlossen, einen Ausschuß zur Nachprüfung solcher Vorschläge einzusetzen. Diefem Beschluß entsprechend wird ein solcher Ausschuß dann auch zusammenzutreten und arbeiten müssen. Daß er zu irgendeinem Ergebnis kommen könnte, glaubt natürlich niemand. Es gibt in der Flaggenfrage kein Kompromiß, es gibt nur ein Entweder—Oder. Die Flagge der Republik ist Schwarzrotgold und wer gegen diese Flagge ist, mit dem kann es kein Paktieren geben.

Bremen für Schwarzrotgold. Für Aufhebung der Flaggenverordnung.

Bremen, 29. Mai. (Eigener Drahtbericht). In der Bremer Bürgerschaft fand am Freitag nach einer erregten dreistündigen Aussprache ein sozialdemokratischer Antrag, den auch die Demokraten unterstützten, während sich die Hausbesitzer der Stimme enthielten, mit 48 gegen 37 Stimmen Annahme. In dem Antrag wird der Senat ersucht, bei der Reichsregierung die Aufhebung der Lutherischen Flaggenverordnung zu erwirken. Gegen den Antrag hatten die Völkischen, die Deutschnationalen und die Deutsche Volkspartei gestimmt.

Ein deutscher Marineskandal.

Wucherhandel mit Bier in amerikanischen Gewässern. Aus San Pedro, einer Hafenstadt in Kalifornien, wird von der offiziellen amerikanischen Nachrichtenagentur „Associated Press“ berichtet, daß auf dem gegenwärtig im Hafen liegenden deutschen Kreuzer „Hamburg“ hochprozentiges Bier für einen Dollar pro Flasche an Hunderte von Amerikanern in der Kantine verkauft worden sei. Amerikanische Prohibitionsbeamte, die sich in Zivilkleidung als Besucher an Bord begeben hätten, sollen dies selbst festgestellt haben.

Treffen diese Meldungen zu, dann handelt es sich um einen Skandal ersten Ranges, der auf die deutsche Reichsmarine ein eigenartiges Licht wirft. Die deutsche Kriegsmarine gehört zu den überflüssigsten Dingen der Welt. Mit Recht hatte in Versailles die deutsche Friedensdelegation freiwillig angeboten, auf einen Teil der uns zugestandenen Kriegstornage zu verzichten, wenn die Entente uns dafür entsprechend mehr Handelstornage überlassen würde. Kriegstornage betrachtet, ist sie viel zu schwach, um im Ernstfalle gegen einen starken Gegner etwas ausrichten zu können. Für die kleinen sonstigen Aufgaben, die ihr eventuell auch in Friedenszeiten obliegen, z. B. für Eisbrecherdienste in nördlichen Gewässern, ist sie viel zu stark. Die Reichsmarine verschlingt im Reichsetat viele Goldmillionen, zumal immer wieder Neubauten vom Reichswehrministerium angefordert werden, deren Notwendigkeit von der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion entschieden verneint wird. Eines der Hauptargumente, das die Anhänger der Reichsmarine anzuführen liebsten, ist, daß unfernen Kriegsschiffen die besondere Aufgabe zufällt, durch Weltreisen und Besuche in überseeischen Ländern das Ansehen des Deutschen Reiches im Auslande zu heben.

Hier haben wir die Probe aufs Exempel: ein deutsches Kriegsschiff fährt nach Kalifornien, die Besatzung wird von der Bevölkerung herzlich begrüßt; dafür revanchieren sich die Mannschaften, indem sie in voller Kenntnis und wucherischer Ausnutzung des amerikanischen Alkoholverbotes Bierflaschen zum Preise von 4,20 Mark an ihre Gäste an Bord verkaufen. Die Sache wird in der Stadt ruchbar, Prohibitionsbeamte gehen der Sache nach, ziehen Zivilkleider an und stellen den unerfreulichen Tatbestand selbst fest. Das deutsche Ansehen in Amerika ist damit ohne Zweifel beträchtlich „gehoben“ worden.

Aber noch unerhörter als das Verhalten der deutschen Besatzung ist die Art, wie die hiesigen amtlichen Stellen auf diese Nachrichten reagieren. Wenn es nach ihnen ginge, müßte das Auswärtige Amt in Washington eine geharnischte Protestnote überreichen, weil amerikanische Prohibitionsbeamte an Bord eines deutschen Kriegsschiffes nichts zu suchen hätten; denn ein deutsches Kriegsschiff sei deutscher Boden, in Friedenszeiten exterritorial und unterliege ausschließlich den deutschen Gesetzen; die Mannschaften könnten demnach an Bord des eigenen Schiffes tun, was ihnen beliebt, und brauchten sich um die amerikanischen Gesetze nicht zu kümmern!

Ob diese Auffassung völkerrechtlich einwandfrei ist, lassen wir dahingestellt. Ihre Anwendung in dieser Situation durch die zuständigen deutschen Stellen offenbart einen erschreckenden Mangel an Takt und gesundem Menschenverstand. Nicht auf das formale Recht der deutschen Besatzung kommt es an, ihren amerikanischen Gästen Bier zu verkaufen, sondern darauf, daß ein deutsches Kriegsschiff in amerikanischen Gewässern nicht den Gesetzen des Völkerrichts, sondern den Gesetzen des Anstandes und der Gastfreundschaft unterliegt. Wenn die sonderbare Auffassung, die die amtlichen deutschen Stellen gegenüber dem Zwischenfall von San Pedro vertreten, zutreffen würde, dann könnte der deutsche Botschafter von Kalifornien in den Räumen der deutschen Botschaft in Washington, die ja erst recht „exterritorial“ ist, eine Filiale des Münchener Hofbräu errichten, ebenso würden alle deutschen Konsulate in Amerika das „Recht“ haben, Sekt, Wein, Schnaps und Bier an die Einwohner zu verkaufen. Uns wundert nur, daß die amtlichen deutschen Stellen sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß mit dem Flaschenbierverkauf an Bord der „Hamburg“ entsprechend den Intentionen der amerikanischen Regierung gehandelt worden sei, denn diese begünstige die Anwendung des Dawes-Planes; und nach dem Dawes-Plan solle Deutschland trachten, alle Reichsbetriebe so rentabel wie möglich zu gestalten. . . .

Kube redet.

In den Schlingen der Lüge.

Die Reichstagsfraktion der Deutschösterreichischen Freiheitspartei veröffentlicht die erste Aussage Grüttle-Lehders vor der Kriminalpolizei über die Ermordung des Dammers und behauptet dazu, daß dies die Aussage sei, die der Wahrheit entspreche.

Wie wenig das der Fall ist, geht schon daraus hervor, daß Grüttle-Lehder in dieser Aussage behauptet, außer ihm seien noch zwei weitere Personen an dem Mord beteiligt gewesen, während unzweifelhaft feststeht, daß Grüttle-Lehder die Tat allein ausgeführt hat. Die ganze Aussage ist also eine Phantasie, deren einzelne Sätze nicht die mindeste Beweiskraft haben. Wenn Grüttle-Lehder am Schluß sagt, daß die Völkische Freiheitspartei mit der Tat nicht das geringste zu tun habe, so muß man dabei beachten, daß zur Zeit dieser Aussage, die wenige Wochen nach der Tat erfolgte, Grüttle-Lehder noch fanatisierter Anhänger dieser Partei und natürlich bestrebt war, diese nach Kräften zu schonen.

Der Reichstagsabgeordnete Kube hat einen neuen wüsten Schimpfbrief an den Untersuchungsausschuß gerichtet. Er beschwert sich jetzt, daß er noch nicht vernommen worden sei, während er doch in seinem ersten — hier bereits veröffentlichten Schimpfbrief — unter lämmelhaften Ausfällen gegen den Ausschuß jede Vernehmung abgelehnt hatte.

Charakteristisch ist folgendes: Herr Kube gibt zu, bereits im November 1923 durch Ahlemann jenen mit roter Tinte geschriebenen Brief Grüttle-Lehders erhalten zu haben, der das Attentat auf Seenering behandelte. Er will über diesen Brief entrüstet und entsetzt gewesen sein. Trotzdem hat der gleiche Herr Kube wenige Tage später nach seinen eigenen Angaben eigenhändig Grüttle-Lehder einen Ausweis ausgestellt, der ihn zur Beschaffung von Unterlagen im Fall Dammers autorisierte. Ebenso hat Herr Kube, obgleich der Attentatsbrief bekannt war, jenen zweiten Ausweis für Grüttle-Lehder geschrieben, der den 17-jährigen jungen Mann zum Organisationsleiter der Deutschösterreichischen Freiheitspartei für ganz Boppermern bestellte.

Rehfish: „Nickel und die 36 Gerechten“.

Neben Hans A. Rehfish geht ständig ein guter Geist einher, der ihm zeigt, wo die guten Wirkungen auf dem bewegten Theater zu finden sind. Ihn begleitet auf der anderen Seite ständig ein weniger lebenswürdiger Geist, der ihn verleiht, auf der Bühne allerhand Moralfälle abzuhandeln. Dann geschieht es, daß Theater und Gesinnung in Feindschaft geraten. Die Gesinnung unterliegt. Es liegt das Theater. Es ist sicher, daß Rehfish unter den jungen Leuten vom Theater heute die vernünftigsten Pointen erfindet. Dabei scheert er sich gar nicht um den Vorwurf, daß dies und das schon einmal dagewesen sei. Er arbeitet mit alten Requisiten des Aufstiegsfortes so geschickt, daß der Zuschauer ihm dankbar die Hände drückt. Ueberausende Briefe werden ausgetramt, in zwei Minuten enthüllen plötzlich heroisierene Gerichtsakten, daß ein Ehrenmann ein Schuft und ein Bettelmann ein Krösus ist. Die Beschweher wird ebenso fix als ehemalige Lingeltangelprinzessin entlarvt. Und all dieses Spiel der Demasierung führt dazu, daß Nickel, der Säufer und Strauchdieb, von seinem Spleen geheilt wird.

Dieser Spleen war merkwürdig genug. Nickel, der mit der Zange des Eindrehers eben noch gierig hantierte, will plötzlich um jeden Preis die irdische Seligkeit haben. Es fikt ihm im Ohr der Floh, daß auf Erden 36 Männer seit biblischen Zeiten den Subgriff jeder Unständigkeit und Frömmigkeit darstellen. Diese 36 Lieblingsöhne Gottes repräsentieren allein das, was im strengsten Sittenkatechismus vorgezeichnet wird. Da offenbar einer von den 36 Hochgerechten in Abrahams Schoß abgerufen wurde, sieht Nickel, den Halunken, unersiehens der Schreize, die Spitzbubenhände nun ein für allemal zu fulten und wohlgefällig vor Gott zu werden, wie alle heiligen des Kalenders. Kräftig! Nur bekommt ihm diese Heiligenfigur nicht. Na, es handelt sich aber nicht um eine seelische Befreiung; es handelt sich nur um einen herrlichen Narren und Lebenskünstler, der ein gesundes Weid nachts in kleinen breiten Bett hat. So windet sich Nickel in taufendfacher lösslicher Körperlein, da ihm eine verrückte Schrunke an den Leib und sein herrliches Kebsweib Lori aus dem Hause will. Die Kur geht vor sich, indem all dieses Derbe breit, oft zu breit, heruntergespielt und heruntergewipelt wird. Es spricht für den Moralisten Rehfish, daß er die Hauptfrage seines Stückes sehr spannend einwickelt. Es spricht gegen seinen Fleiß, daß er die Frage schließlich etwas schludrig auswickelt.

Die Komödie wird im Schiller-Theater durch Rudolf Forster unendlich gehoben. Forster war ein entscheidender Komödiant, verschlagen in seinen Bewegungen, von einer seltsamen Hingigkeit der Rede. Er ist entzückend komisch, weil er stets so kindlich bleibt. Er repräsentiert die treuerbige Schaulust und die spitzbübische Ehrlichkeit. Er ist ein Schabernack, dem niemand zürnt. Er charakterisiert nicht geradeaus. Die halben Dichter, die er jedem Dinge und Worte aussieht, pricken und tippen. Schließlich kann er so ausgelassen werden, daß jedes Herz zu ihm hinüber springt. Agnes Straub ist mit Humor und Verbtheit die satirische Niederschichte des spleenigen Halunken, und Lucie Mannheim und Walter Werner und Ernst Keppeler spielen sich so erheitend zu der Truppe, daß am Schluß der Dramatiker mit all seinen Helfern prählend an die Kampe treten darf. Rag Hochdorf.

Ballettabend in der Staatsoper am Königsplatz.

Als Entree der bekannte Einakter „Pulcinella“. Als Mittel- und Gipfelpunkt das romantische Ballett „Don morte“ von Max Terpis. Zum Rehraus ein spanischer Scherz „Die Vogelscheuche“. Alle drei Reultate redlicher, sorgfältiger, sauberer Arbeit. Alles künstlerisch vornehm, vollendet im technischen Können. Künstler, wie Harald Kreuzberg, Max Terpis, Dorothea Albu, Edith Wofer in Solorollen, Ruth Marcus, Daisy Spiess, Ilse Castner im Gruppentanz. Und doch nur ganz wenige starke Eindrücke. In der ersten Szene des „Pulcinella“ der seine und wirkungsvolle Kontrast geschmeidiger Weichheit im Tanz der drei Pärchen und der eckigen, flatternden grotesken Zappeligkeit Pulcinellas (Terpis). Und — zum Schluß — ein glänzendes Pas de deux Albu-Kreuzberg. Im „Don morte“ das Solo des Narren (Kreuzberg), ein grandioses Gemälde des Schreckens, des Grauens, der Verzweiflung. In der „Vogelscheuche“ einmal ein prachtvolles rhythmisches Zusammenkommen in den Bewegungen der erschreckten Volksmenge und des als Scheuche verkleideten Manuel (Terpis). Im übrigen bunte Bilder, aneinandergereiht ohne rechte organische Gliederung und gipfelnde Steigerung, daher trotz Farbenreichtums meist monoton wirkend. Harmloser, einfältiger Großväterhumor im „Pulcinella“ und in der „Vogelscheuche“. Im „Don morte“ die Hauptwirkung verpuffend: in die Schwüle der betäubenden Wirbel weht der eisige Hauch der Todeschauer nicht hinein. Was Terpis in den Totentänzen seiner Volksbühnenmatinee meisterhaft gestaltete, mißlingt ihm hier. Aber wichtiger als alles dieses ist die prinzipielle Frage: warum stellt man sich von vornherein nicht höhere Ziele? Warum begnügt man sich, tausendmal ausgelebten Balletpaprika zu kultivieren? Was die Russen besser können. Warum versucht man durch Ueberfülle szenischen Brunks zu blenden? Was den modernen Reueuen mit phantastischerem Raffinement gelingt. Wir haben einen Tanzstil, der das Höchste und Tiefste auszubringen vermag, was Menschenleeren unserer Zeit bewegt. Und die Staatsoper besitzt eine Künstlergarde, die diesen Stil beherrscht. Einen Weiter, der aus der Schule der Wigan kommt — warum will man, was man nicht kann, und warum verschmäht man, was man können müßte? A. S.

Der musikalische Ertrag dieses Abends ist nicht überwältigend. Zwar die Pulcinella-Suite, die wir seit zwei Jahren kennen, entfaltet wieder unter Leihers Leitung die verführerischen und grotesken Reize einer köstlichen Melodienfülle, die durch Strawinskis Bearbeitung einen betont modernen Akzent bekommt, ohne es eigentlich nötig zu haben. Das Mittelstück des Diners „Don morte“, mit der Musik von Friedrich Wilkens, war durchaus roh geblieben, Meyrowitz mußte es servieren. Wilkens entnimmt die Einfälle allen möglichen erreichbaren Mustern. Geschicklichkeit der Made ist da, auch ein kunstfertiges Zusammenfügen von Stimmen und Klängen, ein stark eifeltontes Kontrastieren von Tanz und Todeschauer. Aber all diese Malereien verlieren in der bewussten, biden, aufgetragenen Darbietung von Einzelstücken an Interesse. Es ist soviel Klischee, daß man ein paar flotte Eigenarten (Tanz des Hofnarren, Beginn des spanischen Menuetts) kaum mehr beachtet. Viel einfacher und echter ist Manuel de Fallas Musik zur „Vogelscheuche“. Ein eigenartiger, spanisch nationaler Rhyth-

mus springt durch die ganze Grotte. Der Stil einfältigen Bauernstums und eines mühsigen Puppentanzes ist in sparsamen Instrumenten, in gefunden, wenn auch zuletzt matter werdenden Rassenmelodien eingeklangelt. Nichts Aufwühlendes, nichts übermäßig Originales, aber tüchtige, saubere charaktervolle Arbeit. Auch dieses Stück dirigierte Kleider. Man rief ihn mehrfach, Meyrowitz aber nicht. Ich habe keinen Unterschied zwischen beiden bemerkt. A. S.

Ein Weg zu neuen Pflanzen. Der Petersburger Professor Wassilow hat in dem Institut für angewandte Botanik der dortigen Samen- und Getreidepflanzen der Wirkung schwacher Lichtkräfte ausgesetzt. Wie in der „Anschau“ berichtet wird, blühten bei einer Einwirkung zweier Lampen von je 1000 Watt die Bohnen und gaben sogar Samen; Buchweizen brachte nur bei regelmäßiger Unterbrechung von Licht und Dunkelheit Früchte hervor, bei beständiger Beleuchtung jedoch nichts. Die wichtigsten Ergebnisse gab die künstliche Beleuchtung des Roggens. Sieht man den Roggen der Wirkung des elektrischen Lichtes aus, so unterschied sich sein Korn in der Güte gar nicht vom gewöhnlichen Roggen, aber die Zeit bis zur Bildung der ersten Keime und Keihen war bedeutend kürzer bei ununterbrochener künstlicher Beleuchtung als bei Sonnenlicht. Diese Versuche Wassilows werden für die Botanik von großer Bedeutung sein, denn sie bieten die Möglichkeit, Pflanzen, die unter natürlichen Verhältnissen nicht zu gleicher Zeit blühen, gleichzeitig zur Blüte und Keimung zu bringen. Es ist dadurch ein Weg gegeben, völlig neue Pflanzen zu erhalten, die alten Sorten zu vervollkommen und die Erzeugungsgehalte der Pflanzen genau zu studieren.

Einführung des metrischen Systems in USA. Dem amerikanischen Repräsentantenhaus ist soeben der Entwurf einer Bill zugegangen, die die Einführung des metrischen Systems für Maße und Gewichte vorseht. Bis jetzt spielte das metrische System in den Vereinigten Staaten nur eine Nebenrolle, lediglich die wissenschaftlichen Kreise gebrauchten es; auch wurde es im Selbststern der Union angewandt. In der Praxis jedoch hielten sich Handel und Industrie an die alten Systeme von Zoll, Fuß, Yard und Meile für Längenn Maße, Bushel, Gallone für Hohlmaße und Gran und Unze für das Gewicht. Der Gesetzesentwurf sieht die Befestigung aller dieser Einzelheiten vor; am 1. Januar 1933 muß das metrische System allgemein und ausschließlich wirksam sein.

Erstaufführungen der Woche. Mont. Städtische Oper: „Raja Ratanoma“. — Dienst. Deutsches Th.: „Das Gele“. — Dona. Lustspielhaus: „Aus heltemer Dimele“. — Freit. Th. in der Klosterstraße: „Störenfried“. — Sonnab. Staatl. Schauspielhaus: „Die Welt, in der man sich langweilt“. Renaissance-Th.: „Die Heilige Deserin“.

Urania-Vorträge. Sonn. (5): „Island“. — Täglich außer Dienstag: „Das Vortragspiel der Oper“. — Montag u. Mi. Lager: „Aus den Produktionsstätten der Natur und Kultur“. — Mittwoh. (7): „Moral als Lebenskunst“. — Sonnab. (8): „Kultur des Orients“.

Der Arbeiterjugendkongress.

Dritter Verhandlungstag.

L. R. Amsterdam, 28. Mai. (Eigener Bericht.) Die Beratungen beginnen, wie schon kurz gedröhrt, mit dem Referat von Lindström-Godholm über „Die internationale Zusammenarbeit der Jugend als Mittel sozialistischer Friedenspolitik“. Für den Weltfrieden zu wirken, ist um so notwendiger, als es noch genug Konfliktsstoff in der Welt gibt. So droht im Augenblick Gefahr von der Einwanderungspolitik verschiedener Staaten, in erster Linie Amerikas. Darum befaßt sich auch die Sozialistische Arbeiterinternationale mit diesem Problem. Ein weiterer Gefahrenherd ist die Wanderung des Kapitals. Es wäre aber irrig, zu glauben, daß es völlig ausichtslos wäre, auf dem Boden der kapitalistischen Wirtschaftsordnung für den Weltfrieden ersprießlich zu wirken. Die Kapitalistenklasse ist nicht allein Trägerin des Staatswillens. Dieser ist das Ergebnis verschiedener Willensstrebungen im Staate: je größer die Rolle der Arbeiterklasse dabei ist, desto größer sind auch die Aussichten der Friedenspolitik. So wird

Die Entwicklung der sozialistischen Bewegung die Hauptfrage der Friedensbewegung.

Für die Arbeiterjugend ist es geradezu Selbsthaltungspflicht, an dieser Aufbauarbeit kräftig mitzutun.

Die Friedensarbeit kann im Grunde genommen nur internationaler Natur sein. Sie bedarf dazu internationaler Organe; solche sind der Völkerbund und die Sozialistische Arbeiterinternationale. Letztere hat trotz der Unvollkommenheit des Völkerbundes dessen Bedeutung stets betont. Sie hat das Genfer Protokoll, das Schiedsgericht und Abrüstung zum Inhalt hat, lebhaft begrüßt und seine Annahme gefordert. Da zeigte es sich aber, wie wenig ernst es den kapitalistischen Ländern mit dem Weltfrieden ist: das imperialistische England widerstrebte sich der Annahme des Genfer Protokolls. Seine moralische Bedeutung ermis aber die Geschichte des Locarno-Vertrages. Auch das Verhalten Amerikas und Rußlands zeigt, welche Bedeutung starke sozialdemokratische Parteien für die Organisation des Friedens haben. Diese Staaten bleiben bis heute dem Völkerbund nicht zuleist aus dem Grunde fern, weil die sozialdemokratische Bewegung dort einflußlos ist. Für die Sozialistische Jugendinternationale entsteht als eine ihrer hauptsächlichsten Aufgaben, als Teil der Sozialistischen Arbeiterinternationale an der Organisation des Friedens aktiv teilzunehmen, nicht allein durch Kundgebungen, sondern in erster Linie durch Kleinarbeit, durch Vertiefung des Verständnisses für weltpolitische Zusammenhänge durch Erziehung der Jugend zum Frieden.

Letztes England schildert als Korreferent die Opfer, die gerade die Jugend im Kriege zu tragen hat, und macht eine Reihe praktischer Vorschläge, die ihm geeignet erscheinen, das Gefühl der Zusammengehörigkeit der proletarischen Jugend der verschiedenen Länder zu vertiefen.

Beide Referate werden mit großem Beifall aufgenommen. Die Diskussion gestaltet sich zu einer mächtigen Kundgebung für den Völkerfrieden und zum Gelöbnis, für ihn zu wirken.

Heinr.-Deutschösterreich hält es für erforderlich, daß

Die sozialdemokratischen Parteien sich um die innere Struktur der Wehrmacht kümmern und in ihr die Demokratie ankämpfen.

damit sie, wie in Deutschland, eine Stütze der Republik sei. Er erblickt wie im Faschismus so auch im Bolschewismus eine gleich große Kriegsgefahr. Der Kampf gegen beide müsse mit gleicher Schärfe, wenn auch mit verschiedenen Methoden, geführt werden. Im Kampfe gegen den Faschismus entstehe die Notwendigkeit der körperlichen Stärkung der Jugend. Kewenlow-Wallen gibt seiner Steifigkeit gegenüber dem Völkerbund Ausdruck. Rohm-Polen wendet sich gegen die Identifizierung des russischen Staatsimperialismus mit den Interessen des russischen Proletariats. Broido-Rußland schildert an schlagenden Beispielen die

Militarisierung der russischen Jugend.

die der Kommunistische Jugendverband betreibt. Lange-Norwegen regt ein gemeinsames Auftreten der Sozialisten im Völkerbund an. Unter der großen Zahl der Diskussionsredner ist noch besonders Genosse Banderewski-Belgien zu nennen, der die vortreffliche Antikriegspropaganda der belgischen Bruderpartei und speziell der Sozialistischen Arbeiterjugend hervorhebt. Interessant waren seine Darlegungen über die belgischen Faschisten und den Arbeiterkühnband. Im Laufe der Debatte ergriff auch Genosse Crispian das Wort, um den Kongress zu warnen, sich in die Einzelheiten der Außenpolitik zu verlieren. Er gab in Verbindung mit der vorgelegenen Resolution ein Bild von der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Vertragspolitik. Bei der Frage eines einheitlichen Vorgehens der Sozialisten innerhalb des Völkerbundes habe sich die Sozialistische Arbeiterinternationale eingehend beschäftigt und bestimmtelinien in dieser Beziehung festgelegt. Es folgt das Referat Westphal-Deutschland zum letzten Punkt der Tagesordnung über das

Verhältnis der sozialistischen Jugendorganisationen zu den Jugendverbänden und zu den öffentlichen Einrichtungen für Jugendpflege und Jugendbewegung.

Er schildert in großen Zügen die Entwicklung der deutschen sozialistischen Jugendbewegung vor und nach dem Kriege. Er betont unter anderem, daß die Sozialistische Arbeiterjugend es nie abgesehen hat, von Fall zu Fall sachlich mit anderen Jugendorganisationen zusammenzuarbeiten. Allmählich entwickelte sich daraus eine Zusammenarbeit an bestimmten Jugendwerten mit dem festen Willen, entscheidenden Einfluß auf die Ausgestaltung dieser Jugendwerte zu erhalten. Hier ist zu nennen: die Teilnahme am Deutschen Jugendherbergsverband und am Reichsausschuß der deutschen Jugendverbände, der den Zweck hat, all die Fragen zu vertreten, die alle Jugendlichen gemeinsam angehen. In diesem Reichsjugend-ausschuß, der gewissermaßen ein Jugendparlament darstellt, ist es der Sozialistischen Arbeiterjugend gelungen, unter anderem an der Aufstellung eines großzügigen sozialpolitischen Jugendprogramms entscheidend mitzuwirken. Desgleichen sind durch den Reichsausschuß verschiedene Erfolge bei der Wahrung der Interessen der Jugendlichen und der Jugendorganisationen erzielt worden. Beschlüsse können jedoch nur einstimmig gefaßt werden, so daß die Gefahr einer Kompromisselei ausgeschlossen ist. Der Referent betont ferner die Zusammenarbeit der Sozialistischen Arbeiterjugend mit den Behörden bei der Verteilung von Geldmitteln für Jugendzwecke, ihre Teilnahme an der Filmprüfstelle, ihre Mitwirkung an der Jugendwohlfahrtspflege. Der Gedanke dabei ist, nicht der bürgerlichen Jugend das Feld allein zu überlassen, sondern im Interesse der Arbeiterjugend überall, wo nur möglich, den Standpunkt der Arbeiterjugend aufs entschiedenste zu vertreten.

Als zweiter Referent spricht hierzu de Graeve-Belgien. Auch er ist der Ansicht, daß an der Jugendpflege im Interesse der Arbeiterjugend teilzunehmen sei. Zur Frage der Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Jugendorganisationen sei zu sagen, daß diese als bestehende Einrichtung unter Umständen eine Gefahr bedeuten könne. Eine Zusammenarbeit auf dem Gebiete der Erziehung sei keinesfalls möglich, vorübergehend könne sie auf politischen, antimilitaristischen, wirtschaftlichen und sozialen Gebieten geeignet sein, den Interessen der Arbeiterjugend zu dienen. Alles in allem sei aber zu sagen:

Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur Sache der Arbeiterklasse selbst sein.

An der Diskussion nahmen Aug-Österreich, Kern-Tschechoslowakei, Lundberg-Schweden und Kewenlow-Italien teil, die im großen und ganzen den Referenten beipflichteten, unter Hervorhebung der Notwendigkeit, stets den Klassenstandpunkt zu wahren. Nach der Wahl der Kommissionen vertagte sich der Kongress auf Sonnabend.

Schundliteratur im Kino.

Der „Schundfilm“ weist folgende typische Merkmale auf: Er hält vor allem streng auf „Milieu“, oder: der Mensch hängt erst beim Grafen an. Dann: Sämtliche Naturerscheinungen, vom vulkanischen Ausbruch angefangen, bis zum üblichen Wolkenbruch mit heftigstem Sturmgebraus, beleben die etwas monotone Szenerie. Desgleichen werden alle Register menschlicher Empfindungen natürlich in der denkbar schlechtesten Weise aufgezogen. Was der Handlung an Geist, Witz und Lebenswahrheit fehlt, wird durch atemloses Aufeinanderprallen der verschiedensten Geschehnisse wettgemacht. In weiser Voraussicht der ärgerniserregenden Wirkung des „Kunstwerkes“ dreht der schlaue Herr Operateur seine 7 bis 10 Akte (darunter machen sie es selten), in derart schwindelnder Schnelligkeit, daß man überhaupt nicht zu Atem kommt. Dadurch komprimiert sich naturgemäß das Mißfallen in erschreckender Weise. Das ganze erinnert an eine Latera magica, wo Kinder ihre bunten Glasplättchen wahllos, womöglich rasch hintereinander folgend, einschleudern und herunterdrehen. Bei dem heutigen Hochstand des Filmmarktes im allgemeinen, dürfte es gar nicht mehr passieren, daß derartig übles Nachwerk vor das Publikum kommt. Man sieht allhier längst „zur Disposition“ gestellte Stars in vorgefertigter Toilette, mit wahrhaft „vorsinnlichen“ Ausdrucksformen. Dann genießt man, zumal in den feinen, entlegenen Kinos, eine stark „belegte“ Bioline, ein arg verchnupftes Klavier, schlecht ventilierter

Alle denkenden Arbeiter, Angestellten und Beamten werden im Betrieb Schulaufbau!

Räume und eine chronisch convulsivisch zuckende Beinwand. Von dem Thema selbst gar nicht zu reden! Wo bleibt die Aktion der Filmprüfstelle? Solch grobe Geschnapptigkeiten sollten unter weit schärferer Zensur gehören als angeblich „Anstößige“. Da gibt es nämlich nichts mehr zu mildern, nichts zu beschönigen, oder sonstwie zu ändern. Da gibt es bloß eines: Wegschmeißen. Da profitieren dann doch wenigstens diejenigen, die die Filmabfälle einer nützlichen Bewertung zuführen.

Eine geheimnisvolle Vergiftung.

Ein Drama aus dem Eheleben?

Eine noch in völliger Dunkel gehüllte Vergiftungsaffäre, scheinbar eine Selbstmordaffäre, spielte sich heute morgen gegen 3 Uhr im Hause am Karlsbad 21 ab.

Der in dem genannten Hause wohnende 42jährige Ingenieur Ernst Baasche wurde von seiner Ehefrau in halbbewußtem Zustande im Bett aufgefunden. Ein hinzugezogener Arzt stellte schwere Vergiftungserscheinungen fest und ordnete die sofortige Ueberführung in das Elisabeth-Krankenhaus an. Frau B. begleitete ihren Ehemann dorthin, mußte aber kurz nach der Einlieferung erfahren, daß er an den Folgen einer schweren Vergiftung gestorben sei. Welcher Art das Gift war, das den Tod herbeiführte, konnte noch nicht festgestellt werden. Frau Baasche begab sich hierauf in ihre Wohnung zurück, wusch sich aus Verzweiflung über den Tod des Gatten das Leben nehmen und öffnete sämtliche Gas-hähne. Ihr Vorhaben wurde aber bemerkt. In bereits bewußtlosem Zustande wurde Frau B. aus ihrer Wohnung geholt und in das Elisabeth-Krankenhaus geschafft, wo sie hoffnungslos darniederliegt. Mit der Aufklärung der sehr mysteriösen Affäre ist die Kriminalpolizei beschäftigt.

Max Hielemann, der bayerische Königskurier.

Ein politischer Hochstapler.

Das Treiben eines politischen Hochstaplers, der sich seit einigen Wochen in Dresden in Haft befindet, versuchen deutsche und ausländische Kriminalbehörden weiter aufzuklären.

Mitte März tauchte in Udingen im Oberamt Göttingen in Württemberg ein Mann auf, der sich „Max Hielemann“ nannte und angab, daß er Leutnant zur See und Kurier des ehemaligen bayerischen Königshauses sei. Dem Besitzer eines Mietshauses in Augsburg erzählte er vor, daß er in Augsburg wichtige Geschäfte zu erledigen habe, ließ sich von ihm dorthin fahren und betrog ihm um 300 Mark. Auf diese Fahrt nahm er einen Landwirt aus Altershaufen mit, den er früher in Kogel kennengelernt hatte und jetzt gleichfalls um 100 Mark beschwindelte. In Kogel spielte er den „Kurier Nr. 4“ des bayerischen Heimat- und Königsbundes, der in Kogel wohnenden Offizieren Aufträge zu übermitteln habe und betrog einen Gastwirt um die Besche. Hier nannte er sich „Adolf Hürlmann“. In Schwabmünden gab er sich als Oberwachmeister „Max Franz“ vom Reichwehrministerium in Berlin aus und erschwindelte sich ein Motorrad. In schiffischen Orten wandte er sich unter der Vorspiegelung, daß er Kurier des Reichswehrministeriums sei, an gutgestellte, rechts gerichtete Leute. Hier nannte er sich „Leutnant Martini“, erzählte, daß er seit längerer Zeit für das Reichswehrministerium unterwegs sei und augenblicklich wichtige Schriftstücke nach München zu bringen habe und erschwindelte allerlei Darlehen. In Loffa bei Würzen wurde der Hochstapler endlich erwischt und als ein 29 Jahre alter aus Burgwindheim bei Bamberg gebürtiger Kaufmann Max Wilhelm Josef Heinkel festgestellt. Mitteilungen über das Aufstreifen des Schwindlers nimmt die Nachrichtenzentrale beim Landesstriminalamt Dresden entgegen.

Des Bäckermeisters Löwenabenteuer.

Der Zoo ist sicherlich nicht das geeignete Terrain für Leute, die alkoholischen Genüssen mehr als erträglich zugesprochen haben. Das Risiko für solche „Schwanfenden Gestalten“ ist nicht zu unterschätzen und der größten Gefahren sind hier mancherlei. Kam da am Freitag nachmittag ein etwas wunderlicher Herr aus der Provinz, von Beruf Bäckermeister, in den Zoo und überstieg ausgerechnet das Vergitter zum Löwenkäfig, um der Löwendame Senta Selbstgeborenes in verjählichem Erzeugerstolz anzubieten. Frau Senta jedoch verstand die zarte Brötchenzubereitung falsch, zumal ihr und ihresgleichen Leigewaren jeglicher Art ein Greuel sind. So kam sie denn zornig angeschaut, streckte die wohltrainierte Pranke durch das Gitter und preßte den Angezuckelten mit solcher Gewalt an die Eisenstäbe, daß ihm zwar hören und Sehen verging, er aber noch immer nicht nüchtern wurde. Die Sende sah recht bedrohlich aus, der Bäcker erhielt eine stattliche Anzahl erheblicher Kratzenwunden, als der Oberwärter diesen im Sturmtempo zur Hilfeleistung heraneilte. Auch der Begleiter des Bäckermeisters trat zur Rettung in den Ring. Den vereinten Bemühungen der beiden Männer gelang es, das Löwenabenteuer des Provinz-ankeß ohne einen ernsten Unfall abzuschließen. Immerhin erlitten die beiden Freunde erhebliche Kratzenwunden. Auf der Unfallstation nahm man sich ihrer an, dann konnten sie in ihre Behausung entlassen werden.

Kinderfest in Treptow.

Der Bezirksauschuß für Arbeiterwohlfahrt und Kinderschulveranfaltete am Freitag im Viktoria-Garten am Treptower Park ein Kinderfest. Für Kinder ist so ein Spiel unter freiem Himmel immer etwas Erfrischendes, nur hätte man für etwas mehr Freifläche sorgen sollen. Der Lichtbildervortrag der Genossin Ledenehagen über unser Kinderheim in Gorlich, der zweite Teil des Programms, fand regen Beifall. Da mochte wohl so manches der

Kinder sich wünschen, in einem der schönen weißen Betten, die auf der Leinwand gezeigt wurden, zu liegen. Große Freude riefen die Bilder bei den Kindern hervor, die bereits in Gohrlich waren und auf der Leinwand das Heim mit seiner bequamen Einrichtung wiedererkennen. Alle möchten sie wieder hin und sich an den Schönheiten der Natur erfreuen. Sehr viel Freude riefen auch die Aufführungen der Kinder aus dem Kinderheim Gohrlich hervor.

„Nächtliche Ueberfälle.“

Zu der Notiz mit dieser Ueberschrift im „Vorwärts“ vom 22. d. M. erhalten wir vom Rechtsbeistand der Witwe des erschossenen Mauerpoliers Schönwetter eine Zuschrift mit der Bitte um Veröffentlichung. Wir hatten den von uns mitgeteilten Sachverhalt einer Korrespondenz entnommen, die dem Polizeipräsidenten nahesteht. Das Schreiben stellt folgendes fest:

Am Freitag, den 21. Mai 1926, kamen der getötete Mauerpolier Schönwetter und der verletzte Mauerer Klitscher von einer Geburtstagsfeier nachts 1 Uhr aus einem Café in der Schönhäuser Allee in Begleitung von vier Kollegen sowie zwei Damen. Vor dem Café wurden die Damen von einem schwer Betrunkenen beleidigt. Es entspann sich ein unbedeutender Wortwechsel, in den sich sofort eine Zivilperson, der später festgestellte Kriminalassistent Heinrich vom Polizeirevier 66, einmischte. Heinrich ist, wie eine Reihe von Zeugen glaubwürdig mitgeteilt haben, schon vorher im angeheiterten Zustande vor dem Café gesehen worden. Er trug schon vor 1 Uhr einen Revolver in der Hand. Als er sich, ohne sich als Kriminalbeamter erkennen zu lassen, in die Unterhaltung mischte, handelte er ständig mit einem Revolver. Er wurde von dem Mauerer Schönwetter und einem anderen Herrn aufgefordert, sich nicht um Dinge zu kümmern, die ihn nichts angingen, und die Gesellschaft in Frieden zu lassen. Darauf ging der Mauerer Schönwetter in der Richtung des Ringbahnhofs auf die andere Seite der Straße. Heinrich folgte ihm und hielt ihm plötzlich einen Revolver vor. Schönwetter suchte ihn mit einer Aktentasche, die er in der Hand trug, abzuwehren. Plötzlich stieß ein Schuß und Schönwetter sank, tödlich in die Herzzegend getroffen, zu Boden. Als der Schuß fiel, befand sich der Mauerer Johann Klitscher in unmittelbarer Nähe des Schönwetter. Er war ihm gefolgt, um sich von ihm zu verabschieden. Kurz nach dem ersten Schuß fielen ein zweiter und dritter, durch die Klitscher an der rechten Hand erheblich verletzt worden ist. Rummel sammelte sich eine Menschenmenge, die sich über das Verhalten des erst später als Kriminalassistent festgestellten Heinrich empörte und ihm wohl auch einige Schläge verlegte. Die herbeigerufene Schutzpolizei nahm Heinrich in Schutzhaft und brachte ihn zur Wache. Niemand hatte den Kriminalbeamten angegriffen, infolgedessen kann keine Notwehr vorgelegen haben. Schönwetter, ein 42jähriger Mauererpolier, Klitscher, ein 54jähriger Mauerer, beides ruhige und vernünftige Familienväter, waren weit davon entfernt, zu einer Einbrecherbande zu gehören, auf die der Kriminalassistent Heinrich hätte fahnden können. Die Meldungen der Zeitungen haben die Wirklichkeit ins Gegenteil verkehrt.

Die von dem Rechtsbeistand unternommenen Schritte werden hoffentlich eine vollkommene Klärung der bedauerlichen Vorgänge in der fraglichen Nacht bringen.

Der Straßenlauf der Arbeiter-Leichtathleten.

Morgen, Sonntag, findet der alljährliche Straßenlauf der Arbeiter-sportler statt. Ueber 1000 Meldungen sind für die einzelnen Staffetten eingegangen. So werden sich an der Hauptstaffel, die über 6500 Meter führt, 15 Läufer mit beliebigem Wechsel, in der Klasse A 16 und in den Klassen B, C und D 15 Mannschaften beteiligen. Die Strecke für die Jugend beträgt 2500 Meter und ist mit 10 Läufern zu bewältigen. Hier streiten 19 Mannschaften um den Sieg. Von den Sportlerinnen wollen sich 7 Mannschaften in der 2000 Meter betragenden Strecke messen. Die Gruppe der Turner, Schwimmer, Fußballspieler usw. ist mit 12 Mannschaften auf der 3000-Meter-Strecke vertreten. Schüler und Schülerinnen laufen eine 10-mal-100-Meter-Staffel mit 17 Mannschaften. Auch die Einzelläufer und Geher beteiligen sich mit über 50 Teilnehmern an dem Lauf über 6500 Meter. Acht Kraftzüge befördern die Läufer zu den Bestelstellen. Von der Dliwaer Straße im Osten bis hinaus nach Treptow (Paradiesgarten) werden Arbeiter-sportler für ihre Idee werben. Start der Staffetten: 4 Uhr nachmittags Kinder; Petersburger Ecke Landsberger Straße. 4 Uhr nachmittags: Sportlerinnen; Ballenplatz. 4.05 Uhr nachmittags Jugend; Warschauer Ecke Komintener Straße. 4.10 Uhr nachmittags Turner, Fußballer, Schwimmer usw.; Warschauer Brücke. 4.05 Uhr nachmittags Hauptstaffel: Treptow, Paradiesgarten. 4.05 Uhr nachmittags Einzelläufer und Geher: Treptow, Paradiesgarten. Es werden folgende Straßenzüge durchlaufen: Treptower Chaussee, Schleifische Straße, Oberbaumbrücke, Warschauer Brücke, Warschauer Straße, Ballenplatz, Petersburger Straße, Elbinger Straße. Das Ziel befindet sich auf dem Sportplatz Friedrichshain. Dort finden auch ab 4 Uhr nachmittags Hocke- und Handballspiele statt.

Marienburg-Fest im Rundfunk. Für Städtejubiläum scheint die Zeit fruchtbar zu sein: Lübeck feiert seine hundertjährigen Reichsfreiheit, Marienburg sein sechshundertfünfzigjähriges Bestehen. Daß der Rundfunk es dem ganzen Land möglich macht, an solchen Festen teilzunehmen, ist sicher zu begrüßen, zumal wenn dabei den „Göttern“ eine so würdige Feier geboten wird, wie gestern abend anlässlich des Marienburg-Gedenktages. Das Brandenburgische Konzert Nr. 4, Beethovens Eroica, vom Fünftorchester unter der Leitung Bruno Seidler-Winklers gebracht, war die Umrahmung der Gedenkreise, die der Oberpräsident der Provinz Ostpreußen, Dr. Siehr, hielt. Gewiß war es ihm nicht zu verargen, daß er nicht nur eine Entwicklungsgeschichte der Stadt Marienburg gab, sondern darüber hinaus der Bedeutung des ganzen ostpreussischen Landes gedachte, das am 11. Juli 1920 ein so wichtiges Bekenntnis zum Deutschtum ablegte.

Tragödie am Rheinufer.

Eine Frau mit zwei Kindern in den Tod.

Zwischen Biebrich und Schierstein hat sich am Rhein- ufer gestern eine furchtbare Tragödie abgepielt. Um 6 Uhr morgens sah man am Eingang des Schiersteiner Hafens ein schweres Bündel im Wasser treiben. Bei der Befichtigung stellte sich heraus, daß es sich um die zusammengeknurrten Leichen einer Frau und zweier Kinder, eines Knaben und eines Mädchens, handelte. Die Feststellungen ergaben, daß Selbstmord vorliegt. Nach vorgefundenen Ausweispapieren handelt es sich um die verwitwete Frau Dr. Wolfsoeden aus Bohwinkel, die mit ihrer elfjährigen Tochter und ihrem neunjährigen Sohn anscheinend erst gestern zugereist war.

Schweres Automobilunglück in Holland.

Am Freitag ereignete sich auf dem Dribergschen Weg bei Zeijl ein schweres Automobilunglück. Als bei einem Bahnübergang ein großer, vollbesetzter Automobilomnibus einem herannahenden Automobil ausweichen wollte, kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen dem Omnibus und einem Zuge der elektrischen Eisenbahn. Der Omnibus wurde vom Zuge in der Mitte durchgeschnitten. Sämtliche Insassen des Omnibus erlitten schwere Verletzungen. Eine Dame war sofort tot. Ein Fahrgast verfiel in Wahnsinn. Bis jetzt sind sieben Schwerverletzte eingeliefert.

Groß-Berliner Parteinarbeiten.

111. Abt. Schnabel. Einnahme 8 1/2 Uhr bei Seemann. Wallerhafer Straße, erweiterte Verhandlung unter Einwirkung des Eisenbeirats sowie des Vorkommens zur Eisenbeiratswahl.

